

Nr. 257 Bromberg, den 9. November 1932.

Mandus Frixens erste Reise

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(8. Fortsetzung.)

Der verwünschte Prinz.

„Oh, wie schön sinkt heut' die Sonne!" seufzte Selma. „Und die beiden Schornsteine, die sie einklemmen! Wie komisch!"

Jetzt holte Mandus ganz tief Atem, aber seine Kehle ließ ihn leider im Stich, nicht den kleinsten Laut konnte er von sich geben.

Wie ein Prinz stand er da, den eine eifersüchtige Meerhexe in einen Kavielnagel verzaubert hatte.

„Wie ein Viereck sieht sie aus!" fuhr Selma fort. „Eine viereckige Sonne, das hab' ich noch niemals gesehen in meinem Leben. Du vielleicht?"

Und damit berührte sie ihn mit dem Ellenbogen.

Das war die Entzauberung.

„Ja, furchtbar komisch!" erwiderte Mandus, dem nun wieder die Stimmbänder gehorchten, und fand sogar den Heldenmut, ihr ein wenig in die Augen zu gucken.

Sie hatte ihren Hut wieder aufgesetzt, hielt die Hände auf dem Rücken und lächelte.

Plötzlich aber wurde ihre Miene ernst, und sie flüsterte eindringlich: „Du, hat Jonni dir heute einen Bax gegeben?"

Mandus guckte sie erst ganz verwundert an, dann schüttelte er den Kopf.

„Du lügst!" zischte sie ihm ins Ohr. „Er hat es doch selbst eingestanden."

„Zwei!" erklärte Mandus.

„Und das läßt du dir gefallen?" hetzte sie ihn auf. „Ich laß es mir auch nicht gefallen. Einmal hat er's getan und dann nie wieder!"

Mandus faßte sich nachdenklich ans Ohrläppchen.

„Das ist eine Mißhandlung!" bohrte sie weiter. „Einfach fortlaufen mußt du dann."

„Auf dem Schiff geht das nicht", murmelte er sachverständig.

„Doch! Du springst über Bord!"

„Aber die Haifische!"

„Dann mußt du ihn verklagen."

„Wo denn?"

„Auf dem Seeamt! Wenn du erst wieder an Land bist!"

„Und bis dahin baxt er mich weiter", seufzte Mandus und guckte himmelwärts. „Er kann mich nicht riechen. Das hab' ich schon gemerkt."

„Wie kommt denn das?" forschte sie argwöhnisch.

„Gleich wie ich an Bord kam, ging's los."

„Da muß dich doch einer bei ihm angeschwärzt haben."

„I wo!" lehnte er diese Erklärung ab. „Schiffsjungen werden immer gehauen, das ist so."

„Aber ich will nicht, daß du dich hauen läßt!" rief sie eifrig und stampfte mit dem Fuß auf.

„Was geht's dich an?" knirschte Mandus voll Mannesstolz.

„Es ist doch mein Vater!" erwiderte sie schlagfertig.

„Jawohl, dein Vater!" nickte er höhnisch. „Mein Vater ist nicht so."

„Er soll dich aber nicht schlagen!" rief sie eigensinnig.

„Dann sag's ihm doch!" versetzte er trotzig.

„Ich hab's ihm ja schon gesagt und Mutter auch", gestand sie ihm stockend.

„Und was meinte er denn da?" fragte er neugierig.

„Er wurde ganz wütend, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Ich bin der Kapitän an Bord!" Und du wärst ein ganz schrecklicher Bursche und ein fürchterlicher Frechdachs! Aber das glaub' ich einfach nicht."

„Warum denn nicht?" rief er und warf sich ordentlich in die Brust. „Meinst du vielleicht, ich bin ein Duckmäuser?"

„Hast du denn was ausgefressen?" fragte sie zögernd.

„Gott, wie man's nimmt!" versetzte er kühl und zog die Brauen hoch. „Hat er sonst noch was gesagt?"

„Ja, dann kam er auf deinen Vater zu sprechen."

„So?" machte Mandus und riß die Augen ganz weit auf. „Was heißt denn das?"

„Das hab' ich nicht mehr gehört. Mutter schickte mich hinaus, und dann sprach Vater so leise, daß ich nichts mehr verstehen konnte hinter der Tür. Ich hab' natürlich gehorcht."

„Schade!" murmelte er betroffen. „Am Genever kann's nicht liegen. Es muß also was anderes sein. Na, ich werde es schon herauskriegen. Ich laß mich nicht mehr schlagen!"

„Versprich mir's!" rief sie warm und streckte ihm die schmale, feingliedrige Hand hin.

Mandus hob zögernd seine kurzen, teergeschwärzten Finger und fühlte sie sofort von einem kräftigen, herzhaften Druck umspannt. So standen sie sich schweigend gegenüber und rührten sich nicht.

Hier kam plötzlich ein umfangreiches Bündel über die Steuerbordverschanzung geflogen. Eine kurze, gedrungene Gestalt folgte, kugelte mit Gepolter an Deck und krabbelte sich fluchend hoch.

Sofort bildete sich ein Kreis von Spöttern.

„Na, du hast wohl zum erstenmal im Leben Decksplanken unter deinen Pfoten?" schrie Kuno Leek.

Ein schiefer Blick aus zwei kleinen, schwarzen, stechenden Äuglein war die Antwort.

„Du Unglückswurm", brüllte Tetje und schlug dem Ankömmling kräftiglich auf die Schulter, „was willst du denn hier auf der Fortuna?"

„Er ist besudelt!" murmelte Greggers.

„Du hast dich wohl ein bißchen verlaufen, mien Lütten?" fragte Jakob Segger sehr trocken.

Der Neuling wich bis an die Nagelbank zurück und ballte die Fäuste.

„Kiek doch mal!" lachte Karsten Kiekbusch. „Sieht er nicht aus wie ein Schuster, der eine Büx nähen soll?"

„Und ihr wollt Kameraden sein?" knirschte der Fremde.

„Laßt ihn zufrieden", sprach Jan Muus und steckte sich eine neue Piep an. „Der dumme Kerl versteht keinen Spaß."

„Oh, das will ich ihm schon beibringen!" schnaubte Karsten Kiekbusch, holte die Fäuste aus den Taschen und streifte sich die Hemdärmel hoch, wobei links eine Germania in

Dunkelrot und rechts eine hellgrüne Elbkarte mit Hamburg zum Vorschein kam.

„Zum Kapitän will ich!" schrie der Dicke, als stäke er am Spieße. „Ich bin für die Fortuna angemustert."

Da erschien Jonni mit seiner Frau an Deck.

Der Ankömmling schoß auf ihn zu und schielte zu ihm hinauf. Und Jonni sah auf ihn herab wie der Storch auf den Butt, der die Flut verschlafen hat.

„Was willst du?" fragte er argwöhnisch.

„Ich bin Menno Pickenpack. Der Erste Steuermann hat mich gestern angemustert."

„Und kommst jetzt erst an Bord?" grollte es aus Jonnis Brust.

„Ich hab noch was anderes zu tun gehabt."

„Das sagt jeder Bummler!"

„Ich hab' auch meine Ehre im Leibe!"

„Da greift dir keiner rein."

„Ich verlange eine anständige Behandlung!"

„Du bist wohl gar ein verwünschter Prinz?"

„Ich verbitte mir die Dutzerei!"

„Ach so!" fauchte Jonni. „Du willst hier an Bord neue Moden einführen?"

Dann nahm er ihm das Seefahrtsbuch ab, winkte dem Ersten Steuermann, der inzwischen herangekommen war, und ging mit ihm in die Kajüte.

Eine Viertelstunde später erschienen sie wieder an Deck, und Dietrich Dippel hatte einen knallroten Kopf.

„Wenn dir's nicht paßt, kannst du gleich wieder gehn!" sprach Jonni zu Menno Pickenpack und drehte ihm den Rücken zu.

Menno wechselte mit Dietrich Dippel einen vielsagenden Blick, und dann verschwanden sie beide im Logis.

Inzwischen hatte Jonni das vorschriftswidrige Pärchen auf dem Achterdeck gesichtet. Mandus hatte die ganze Zeit über Selmas Hand festgehalten, und sie hatte nicht ein Fingerglied gerührt.

„Zum Kuckuck!" tobte Jonni wie besessen. „Das ist doch wahrhaftig ein Höllenbraten!"

Mit drei Sprüngen erstürmte er das Achterdeck. Aber Mandus hatte bereits hinter dem Ruder herum eine sichere Rückzugslinie gefunden. Dann fiel Selma dem Vater um den Hals und machte ihn auf diese Weise vorderhand unschädlich.

Von Frau Kaphengst aber fing Mandus, ehe er hinter Tetjes breitem Rücken verschwand, einen ganz milden, mütterlichen, rätselhaft gütigen Blick auf.

Der vertüterte Kram.

Am nächsten Morgen wurde die Fortuna an die Kaimauer verholt, um den Verkehr zu erleichtern.

Jonni hatte zunächst keine Zeit, sich mit Mandus und mit Menno Pickenpack, der in der letzten leeren Koje zu Anker gegangen war, zu beschäftigen.

Lieferanten und andere Kantleute kamen und gingen und stahlen dem Kapitän mit unnützen Reden die teuren Tagesstunden.

Währenddessen liefen die von ihm angeordneten Arbeiten weiter. Das Schiff wurde immer seeklarer. Eine Ersatzrahe und eine Bramstenge wurden übergeholt. Das eine der beiden Boote wurde gedichtet und gestrichen. Sechs quiekende Ferkel kamen unter der Obhut des Ersten Steuermanns und seines getreuen Knappen Menno Pickenpack an Bord. Jan Muus schlug unter der Back ein Hock zusammen, und der Koch sperrte die ganze Schweinerei hinein.

Selma und Mandus waren nie weit voneinander entfernt. Die fünfzehn Hühner brachten sie ganz allein aus dem Käfigwagen in den Stall, wobei Mandus die darin versteckte Prinzenkrone nebst Bettelsack auf Selmas Befehl wieder in die Kombüse zurücklieferte und der Koch einen Freudensprung tat. Auch sonst führte sich Mandus zur vollsten Zufriedenheit Selmas auf, deren flinke Finger ihn drei Tage lang von Küchendienst und Kellnerfron befreiten. Deshalb stieß er auch während dieser Zeit nicht ein einziges Mal mit Jonni zusammen.

Seit Frau Kaphengst in der Kombüse waltete, ergab sich das ganze Schiffsvolk der Schlemmerei, nur Menno Pickenpack nörgelte, aber er erntete nur hemmungsloses Gelächter.

Der Tag vor der Ausreise blieb arbeitsfrei. Jedermann trimmte sich landfein auf und begab sich an Land, um die letzten Einkäufe und Besorgungen zu machen. Jan Muus, der Zimmermann, schleppte vier würfelförmige Blechkisten heran. Cakes stand darauf, aber Knaster extra trocken war darin.

Jakob Segger, der Beutelnäher, trug ein paar Lindenklötze und Ahornbretter herbei, die er unterwegs in Schnitzarbeiten umzuwandeln gedachte.

Karsten Kiekbusch schmuggelte zwei Flaschen durch, Himbeersaft verriet das Etikett, aber Kognak war drin.

Wer seine Siebensachen sicher verstaut hatte, schlug sich zu der Lästerallee, die ihn an der Laufplanke mit allerhand saftigen Schmeicheleien begrüßt hatte, und nahm dafür Rache am Nachfolger. Auch Mandus verschönte diesen Vorgang durch seine Gegenwart, denn Selma mußte an der Abschiedsfeier in der Kajüte teilnehmen. Hier saß Jonni mit Familie und mehreren Gästen bei süßem Punsch und Kuchen. Gegen Abend ging er mit ihnen zum letzten Male an Land. Mandus zog höflich die Mütze. Selma lächelte, und die Mutter nickte ihm sehr freundlich zu. Jonni aber warf ihm nur einen durchbohrenden bis vernichtenden Wutblick zu.

Bald darauf erschienen zwischen den beiden langgestreckten Landungsschuppen zwei rundliche Gestalten gleichen Geschlechts, die sich gegen die frische Abendbrise langsam an die Fortuna herankreuzten.

Es waren Dietrich Dippel, der Erste Steuermann, und Menno Pickenpack, sein Gepäckträger und Vertrauter.

Der Erste hatte etwas Schlagseite und scheute deshalb vor der schmalen Laufplanke wie ein Gaul vor dem eigenen Schatten.

Die ganze Lästerallee brüllte vor Vergnügen.

Dietrich Dippel hob die geballten Fäuste und stammelte einige Flüche.

„Er lebe hoch!" krähte Kuno.

Nun erst griff Menno Pickenpack der sträflich wankenden Autorität unter die Arme und lotste sie an Deck und in die Kajüte.

Jetzt erschienen im Einschnitt der Lagerschuppen wiederum zwei Gestalten, diesmal jedoch verschiedenen Geschlechts und abweichender Gestalt.

„Meine Eltern!" entfuhr es Mandus, und Hals über Kopf rannte er ihnen entgegen.

Der Vater trug ziemlich schwer an einem mittelgroßen Koffer. Die Mutter umfing ihren mißratenen Sohn mit offenen Armen.

„Mandus, Mandus!" wehklagte sie. „Du willst gewiß wieder nach Hause. Es gefällt dir gar nicht auf dem schrecklichen Schiff. Komm schnell, schnell, dann kriegen wir noch den nächsten Dampfer!"

Mandus aber machte sich los und sprach: „Im Gegenteil! Es gefällt mir hier sehr gut!"

„Ach Gott!" ächzte sie, nachdem ihr dieser allerneueste Schreck in die Glieder gefahren war, und schnappte nach Luft.

Mittlerweile hatte der Vater den schweren Koffer zwischen die Schienen der Hafenbahn gestellt.

„So so?" murrte er reichlich verwundert. „Es gefällt dir hier also auf diesem Schiff?"

„Riesig!" trumpfte Mandus auf.

„Und der Kapitän?" fuhr der Vater gespannt fort.

„Der gefällt mir auch!" knirschte Mandus.

„Mann, da hast du's!" zeterte Frau Frixen los. „Du hast den ganzen Kram vertütert!"

Damit sank sie auf den Koffer und schluchzte herzzerreißend.

„Aber Guste!" suchte ihr Mann sie zu besänftigen.

Doch damit goß er nur Öl ins Feuer.

„Kaspar Maasböl ist ein Schwindler!" kreischte sie aus schmerzdurchbohrtem Mutterherzen auf. „Ich hab's ja gleich gewußt, daß er dich angeschmiert hat mit diesem Kapitän."

Mandus konnte seiner Mutter in diesem Punkte nicht so ganz unrecht geben, aber er hütete sich wohl, ihr beizustimmen.

Dafür bekam nun Herr Frixen den doppelten und dreifachen Segen.

„Du bist doch immer der Dumme!" jammerte sie in den höchsten Tönen. „Du fällst immer 'rein! Dem Kaspar Maasböl ist es nur ums Geld zu tun. Das ist ein ganz infamer Bösewicht! Der Junge kommt uns nicht wieder! O das Unglück, das Unglück!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Dichter der schönen Frauen.

Skizze von **Walter Persich.**

„Hundertste Aufführung!" schrieben die Zeitungen. „Tonfilm nach Motiven des neuen Romans von Toidi!" prangten Lettern vor Riesenkinos. Niemand aber hatte ein Bild vom Dichter, und es gab auch keinen Berichterstatter, der eine Unterredung mit dem berühmten Manne hätte erreichen können.

Der Name auf seinen Büchern war ein Pseudonym, und die Post an ihn wurde in einem großen Bureau abgeliefert. Dort telephonierten Angestellte, tippten Briefe, führten die Bücher und wußten nicht einmal, in wessen Lohn sie standen. Gewiß, der Dichter mußte Weisungen erteilen; aber das geschah immer nur fernmündlich; alles andere erledigten ein Rechtsanwalt und eine Bank. Anfragen von Zeitungen, Filmgesellschaften, Privatleuten, Verlagen wurden hier bearbeitet.

Wer lebt, ist zu finden, philosophierte Lotte Krüger, eine reizende Kontoristin, deren halbes Leben aus dem Lesen von Romanen, deren weiteres Leben aus Tanzen bestand und deren restliches, aber mehr unbewußtes Dasein sich auf die Beherrschung von Stenographie und Schreibmaschine erstreckte.

Lotte war überzeugt, vor Millionen anderer Mädchen einen Vorteil voraus zu haben: nämlich in jener Stadt zu leben, in deren Telephonverzeichnis das „Bureau Fred Toidi" stand. So entwickelte sie einen Plan. Nachdem sie einen Brief an den Dichter selbst abgegeben hatte, waren ihr dem Aussehen nach zwei Herren bekannt, die in seinem Dienst standen, und als Karl Stump, der jüngere von beiden, auf seinem Heimweg ein so reizendes Persönchen vor sich sah, sprach er es an.

„Hast du auch kein Geheimnis vor mir?" fragte Lotte nach dem ersten Kuß drei Tage später. — „Nicht das kleinste, Liebling." — „Gut, dann sage mir, wer Fred Toidi ist." — „Niemand von uns hat ihn gesehen." — „Unsinn, ihr steht doch in seinen Diensten!" versetzte sie zornig. — „Uns hat alle der Bureauchef angestellt, alle am gleichen Tag; und zwei Stunden vorher war er selber von einem Rechtsanwalt engagiert worden." — „Der Name des Rechtsanwalts?" — „Doktor Jonas, Finkendamm."

Lotte hatte es mit einem Male eilig. Sie erinnerte sich Eleonores und daran, daß deren Freund Schreiber am Amtsgericht war. Mehrere Wochen später erfuhr sie auf diesem Umwege, daß man bei Jonas eine tüchtige Aushilfe suche. Lotte bat ihren Chef um Ferien — im Frühjahr! Es war gerade still in der Branche, und am nächsten Morgen begann Fräulein Krügers Vertretung im Anwaltsbureau.

Aber die zwei Urlaubswochen schienen nicht des Rätsels Lösung zu bringen. Es gab wohl ein Dutzend „Akten Toidi", doch nirgends fand sich sein wirklicher Name.

Doktor Jonas kam am vorletzten Tage gegen seine Gewohnheit am Nachmittag ins Kontor und forderte einige Akten. Fräulein Krüger möge sie bringen. Im Zimmer des Anwalts reichte sie den Stoß hinüber. „Einen Augenblick, Fräulein . . ." sagte der Doktor, „morgen kommt die Dame, die Sie vertreten haben, zurück. Ich bin ungewöhnlich zufrieden mit Ihnen. Können Sie nicht . . .?"

Das Telephon läutete. „Ja, ich bringe Ihnen noch heute die neuen Übersetzungsverträge, Herr Toidi. Um neun Uhr, danke."

Du findest ihn! wäre die Kontoristin beinahe herausgeplatzt. Sie riß sich zusammen. „Ich will sehen, daß ich meine andere Stellung, die übermorgen beginnen soll, nicht antreten muß", schwindelt sie.

Als der Rechtsanwalt ein Viertel vor neun sein Auto bestieg, hielt auf der anderen Straßenseite ein Mietswagen. Lotte hatte ihre Ersparnisse zusammengerafft und fuhr nun also Auto. Sie würde ihn finden! — Wie mochte er aussehen? Jung, schlank?

Doktor Jonas' Wagen stoppte. Der Taxi-Chauffeur hatte gut begriffen, er fuhr noch bis zur Ecke.

Andern Tags fuhr Lotte zu der Straße. Treibhausflieder trug sie im Arm und hatte fürchterliche Angst. Ein Diener öffnete. „Ich möchte Herrn Meyer sprechen." — „Bedaure, Herr Meyer ist nicht zu sprechen." — „So", sagte Lotte, und wäre am liebsten davongelaufen, „dann melden Sie mich bitte dem Dichter Fred Toidi!"

Der Kammerdiener starrte sie an: „Bitte, Platz zu nehmen!" Hinter einer Tür fand ein Wortwechsel statt, endlich öffnete der Alte. Lotte wunderte sich, daß die Vorhänge halb herunter gelassen waren.

„Guten Tag . . ." würgte das Mädel hervor. „Verzeihen Sie mir, ich wollte Ihnen die Blumen bringen. Ich war oft so glücklich, wenn ich etwas von Ihnen las." Mit einer kindlichen Geste streckte sie ihm die Blumen entgegen.

Seltsam geduckt, viel kleiner als sie, kam er auf sie zu. „Danke! Wie fanden Sie zu mir?" Lotte berichtete, hin und wieder lachte er leise, dann nahm er sie an der Hand, trat mit ihr zu einem Sessel und ließ zugleich die Vorhänge in die Höhe schnellen.

Lotte starrte mit erschreckten Augen den Dichter Peter Meyer an.

„Sehen Sie!" sagte er. „Ich wußte es. Wenn eine von all den Frauen, die meine Romane lesen, wüßte, daß ich eine Glatze und ein Augenleiden habe und infolgedessen bei Sonnenschein schielen muß, würde keine mir Briefe schreiben, ihr Bild senden und Blumen schicken... Gehen Sie hinaus in die Stadt, erzählen Sie alles! Dann werden tausend Menschen kommen und mich anstarren wie ein Wundertier von kostbarer Häßlichkeit. Bis morgen oder übermorgen ein sensationeller Boxkampf kommt und auch diese Episode in Vergessenheit gerät... man wird mich dann den häßlichen Dichter der schönen Frauen nennen und ein wenig spotten."

„Nein", sagte Lotte, und es waren Tränen in ihren Augen, „ich schwöre Ihnen: Nicht ein Wort will ich verraten... und... und darf ich wiederkommen? Werden Sie sich ein wenig freuen?"

„Ob ich mich freue, wenn das junge Leben selbst kommt und nicht vor mir davon läuft?"

Er nahm ihre Hände — und hat sie dann für immer behalten.

Lotte wurde die Gattin des Dichters der schönen Frauen, aber niemand weiß es, weil sie Frau Meyer heißt.

Elli.

Skizze von **Alfred Manns-Bremen.**

Es war Herbstnachmittag, regnerisch und dunkel.

Das letzte Haus in der Villenstraße gegenüber dem Park gehörte Professor Ruppert, dem Vizepräsidenten des Altphilologenvereins der Provinz. Dieser Verein hatte seine Jahrestagung in der nahen Nachbarstadt. Natürlich befand sich Ruppert dort unter den Teilnehmern.

Im Dunkel der Parkbäume stand mit hochgeschlagenem Rockkragen und tief über das Gesicht gezogener Sportmütze ein Mann, dessen Alter sich nicht erkennen ließ. Mehrere Male sah er ungeduldig nach der Uhr, im übrigen aber starrte er wie hypnotisiert auf die Haustür des Professors.

„Endlich", flüsterte der Mann erleichtert. Die Tür öffnete sich, und heraus trat ein strammes Dienstmädchen, angekleidet zum wöchentlichen Ausgang.

Klirrend schlug die Gartenpforte zu. Der Mann wartete noch eine kurze Weile, ob der dienstbare Geist nicht nach Frauenart etwas vergessen habe und zurückkehrte. Nichts dergleichen erfolgte.

Nun spähte der Mann nach links und rechts die Straße entlang. Niemand war zu erkennen, und die nächste Villa befand sich wohl hundert Schritte entfernt.

Langsam federnden Ganges überquerte der Unbekannte den Weg, ging geräuschlos durch das Hecktor und verschwand auf dem Gartenpfade hinter dem Hause. Hier blieb er stehen und suchte in der Dunkelheit die Rückfront des Hauses zu überblicken, aber es war kaum etwas zu erkennen. Da tastete er sich an der Hausmauer entlang und stieß auf ein geöffnetes Kellerfenster. Noch einmal lauschte er und stieg dann ein.

Die Kellertreppe fand er unschwer, da er anscheinend die Ortsverhältnisse, wenn auch nicht nach eigenem Augenschein, kannte.

Nun befand er sich im Hochparterre. Das Haus war eigenartig hochgestreckt gebaut. Der Baumeister hatte wohl im Hinblick auf die Entwicklung der Stadt einen Bauplatz einsparen wollen. Im Hochparterre befanden sich Salon mit Wintergarten und Herrenzimmer, im ersten Stock waren das Arbeitszimmer des Professors und die Schlafzimmer,

im zweiten Stock das gemütliche Wohnzimmer mit Balkon, der, an der Rückseite des Hauses, einen wunderhübschen Blick über Park und Stadt bot.

Der Unbekannte wollte gerade die Treppe zum ersten Stock emporsteigen, als vor dem Hause fast lautlos ein Auto hielt. Ganz leise klappte die Gartentür, dann wurde ein Schlüssel ins Schloß geschoben und, voll maßlosen Schrecks bemerkte es der Mann: Herein kam der Professor.

Mit einigen lautlosen Sprüngen war der Unbekannte oben und verschwand in Rupperts Arbeitszimmer, doch vermochte er es nicht zu verhindern, daß ihm ein Luftzug die Tür aus der Hand riß und sie krachend zuschlug. Das konnte der Professor natürlich nicht überhören.

Sekundenlang stand der Eindringling ratlos, dann schien eine eiserne Entschlossenheit über ihn zu kommen. Er griff in die Tasche und holte einen Revolver sowie eine Taschenlampe hervor, die er zur Orientierung kurz aufleuchten ließ. Er überblickte seine Umgebung und sah, daß er sich neben einem Tisch befand, auf dem ein Stapel Hefte lag. Von diesen Heften ergriff er einige.

Da öffnete aber auch schon der Professor die Tür. Er litt an Asthma und mußte langsam die Treppe steigen, aber Furcht kannte er nicht. Er schaltete das Licht ein und —. — — blieb vor Verblüffung mit aufgerissenen Augen und Mund wie angewurzelt stehen.

„Mein Oberprimaner Menke“, stammelte er vor sich hin, dann trat er schnell zum Tisch und riß den Revolver an sich, und jetzt blickte er den jungen Mann, dem die Mütze entfallen war, durchbohrend an. „Mensch, was tun Sie hier und wozu das Schießeisen?“

„Ich, ich — — Herr Professor, ich stehe für das Abitur auf der Kippe, und wenn ich in der letzten Klassenarbeit im Griechischen eine Vier oder Fünf habe, bin ich herum. Dann — dann wollte ich ein Ende machen. Morgen bekommen wir die Hefte erst wieder, und so lange halte ich es nicht aus. Ich mußte nachsehen. Ach, verehrter lieber Herr Professor, wenn es eine Vier ist, so wird's schon stimmen, Sie sind gerecht: aber dann sagen Sie es mir und quälen Sie mich nicht! Den Revolver können Sie behalten, fünf Minuten von hier ist der Fluß.“

Der gutmütige Profeor erbleichte, aber polternd stieß die Worte hervor: „Mensch, das ist niederträchtiger Unfug, den Sie da treiben und vorhaben...“ Hier stockte er und fuhr dann in mild väterlichem Tone fort: „Nun geben Sie mir Ihre Hand und Ihr Ehrenwort, daß Sie solchen — — Selbstmordgedanken nie wieder Raum geben!“

Menke schlug zögernd ein. „Das Heft, Herr Professor — —“

„Nichts da, junger Mann“, sagte Ruppert erregt, „morgen ist auch ein Tag.“

Der junge Primaner fuhr sich verzweifelt mit der Hand durch die Haare. „Dann geben Sie mir aber wenigstens auch Ihr Wort, daß Sie niemandem von meinem Einbruch erzählen!“

„Hm so. Eigentlich hätten Sie Karzer, wenn nicht gar Relegation verdient. Aber abgemacht, ich werde nicht reden. Nur gut, daß ich etwas für die Abendsitzung vergessen hatte“, fuhr der Professor fort, indem er einer Schublade ein Papier entnahm. „Na, nun schnell zum Bahnhof! Sie können mitfahren.“

Der Primaner Menke schlief die Nacht nach diesen aufregenden Ereignissen sehr unruhig.

Am nächsten Morgen gab Professor Ruppert der Oberprima die griechischen Arbeiten zurück. Menke hatte eine Drei. Erleichtert atmete er auf. Da sah er, daß neben der roten Drei eine Vier stand; sie war durchstrichen. Menke wurde gerührt. „Er ist doch ein Prachtkerl, der Alte, und ich heirate einmal seine Elli“, sprach er zu sich selbst.

Als er nach Haus kam, fand er folgenden Brief von Damenhand vor.

Lieber Fritz! Warum bist Du gestern nicht gekommen? Das Kellerfenster hatte ich aufgemacht, und Tee hatte ich gekocht. Es war so gemütlich im Wohnzimmer. Aber es ist gut, daß du nicht kamst. Vielleicht wärest du Vater in die Hände gelaufen. Wir wollen sowas auch nicht wieder verabreden, es ist zu gefährlich. Wir warten, bis Du Assessor bist; dann bleiben wir immer zusammen.

Es küßt Dich Deine Elli.



Bunte Chronik



Ein Flug über den Himalaya.

Lord Chlydesdale, der konservative Abgeordnete des englischen Unterhauses, hielt in diesen Tagen eine Rede vor seinem Wählerkreise. Diesmal berührte der junge Politiker keine politischen Themen. Er bat seine Wähler, ihn für ein halbes Jahr von der Vertretung ihrer Interessen im Unterhause zu befreien und ihm somit die Möglichkeit zu geben, seinen Plan der Überfliegung des Himalaya zu verwirklichen. Mit stürmischer Begeisterung stimmte die Versammlung den Ausführungen des Redners bei. Lord Chlydesdale ist von Beruf Politiker, gilt aber gleichzeitig als einer der besten Amateurboxer und tüchtigsten Flieger Englands. Ganz England wartet mit Spannung auf den angekündigten Flug Lord Chlydesdales über die höchste Bergkette der Alten Welt. Alle Versuche, den höchsten Gipfel des Himalaya, den Mount Everest zu besteigen, schlugen bis jetzt fehl. Nun beabsichtigt Lord Chlydesdale, in Begleitung eines Kamera-Mannes, auf der höchsten Spitze des Mount Everest zu landen, um von dort aus seinen Flug über die Himalaya-Kette anzutreten. Lord Chlydesdale erklärte, daß er fest entschlossen sei, sein Vorhaben ohne Rücksicht auf alle Schwierigkeiten zu verwirklichen, um das Ansehen der englischen Luftfahrt zu steigern und das britische Prestige in Indien zu befestigen. Von dem Erfolg seines Fluges erhofft er eine große psychologische Wirkung auf die Bevölkerung Indiens. Das Unternehmen wird von Lady Houston finanziert, einer sowohl energischen wie exzentrischen Dame, die durch ihre großartigen Spenden von sich wiederholt reden machte. Die großen Schneider-Pokal-Flüge sind gleichfalls von ihr finanziert worden. Vor kurzem bot Lady Houston dem englischen Schatzkanzler ein Geschenk von zehn Millionen Mark für den Bau eines neuen Panzerkreuzers an. Die Regierung lehnte die Donation ab und zwar unter Hinweis darauf, daß englische Kriegsschiffe nur auf staatliche Kosten und nicht aus privaten Mitteln gebaut werden dürfen.



Lustige Ecke



Der Umweg.



„Wie — fünfunddreißig Mark für den Anzug? Das ist uns viel zu teuer Nicht wahr, Männe — da legen wir lieber noch hundert Mark zu und nehmen für mich einen Pelzmantel . . .“

*

* **Kluge Überlegung.** Bei einem Schiffbruch auf hoher See wendet sich ein Schotte an einen andern:

„Leih mir deinen Sonntagsanzug, ehe wir ins Wasser springen. An Bord würde er sowieso verloren sein. Ich zahle dir dafür zehn Schilling.“

„Zwanzig“, sagt der andere.

„Einverstanden“.

„Aber warum willst du durchaus meinen Sonntagsanzug anziehen, ehe wir ins Wasser springen?“

„Weil ich weiß, daß du mich dann retten wirst.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.